

Zwölf Millionen.

Ergebnis der Sammlungen der „Neuen Freien Presse“.

Zu siebenhundertachtundsiebzig Kriegstagen.

Wien, 9. September.

Nur mit leiser Befangenheit sprechen wir heute von uns selbst. Der Hammer der schwersten Kriegsnot pocht an die Tore der Monarchie und alles muß vor der ungeheuren Wucht von Ereignissen zurücktreten, die über unser aller Zukunft entscheiden und jeden Einzelnen im Innersten aufwühlen. Der tödlichste Feind, die Hyäne des Schlachtfeldes, hat sich auf uns gestürzt, und der Plan dieser politischen Mordbrenner will bewirken, daß wir, das Deutsche Reich und Bulgarien ausgeblutet und verstümmelt am Boden liegen, und jede Erneuerungsfähigkeit und politische Zeugungskraft verlieren. Trotz dieses natürlichen Gefühls müssen wir unseren Lesern das Ergebnis einer werktätigen Arbeit mitteilen; wir müssen ihnen sagen, was sie für das Wohl der Armee und ihrer Angehörigen getan haben, und zu welcher Summe die Anzahl der einzelnen Posten angewachsen ist, die seit mehr als zwei Jahren täglich in den Spalten dieses Blattes ausgewiesen werden. Ja vielleicht ist gerade dieser Augenblick trotz der Hemmungen, welche der tiefe Ernst der Geschehnisse auferlegt, doch auch der richtige, um das Gefühl der Ermutigung und des Stolzes über eine Leistung zu verbreiten, die an keinen Stand und an keinen engeren Kreis geknüpft ist, sondern Tausende und aber Tausende umfaßt, die bereit waren, ihr Scherlein für den gewaltigen Bau herzugeben, der zur Vinderung der Kriegsnot bestimmt ist. Gerade jetzt darf nicht verschwiegen werden, was, wenn auch im kleinen Rahmen, das Kraftgefühl hebt und das Vertrauen in die Erholungskraft des Landes sichert. Wenn ein Körper erkrankt und das Fieber die Glieder schüttelt und die Lebensgefahr herantritt, ist trotz ärztlicher Kunst sehr oft nur ein Einziges wirksam: der Widerstand, den das Gesunde dem Eindringen des Giftes entgegensetzt, die stille Reserve, die aus der ganzen Vergangenheit und aus der Lebensform früherer Jahrzehnte entspringt. Ein kleines Zeichen für das, was Oesterreich vermag und wieviel Mark und Kern sich hinter den Neuzerlichkeiten verbirgt und wieviel Gutes in seinem Innern schlummert, sind auch die zwölf Millionen unserer Sammlungen. Jeder, der erfährt, daß in den engeren Grenzen, die einer Wohlthätigkeit gezogen sind, die kein Lockmittel der Eitelkeit zur Verfügung hat, etwa 170.000 Männer und Frauen Beträge spendeten, jeder, der das ununterbrochene Einströmen der Gaben beobachtet, deren Durchschnitt 16.000 Kronen im Tage beträgt, jeder, der weiß, was dies in einer Zeit wirtschaftlicher Beengung bedeutet, wird die innerste Notwendigkeit empfinden, daß solche Höchstleistungen ihren Dank und ihre Würdigung erhalten.

Ohne Ueberhebung, aber auch ohne falsche Bescheidenheit dürfen wir behaupten, durch diese Summe ist vieles geschehen, um die Schmerzen einer mehr als zweijährigen Kriegszeit erträglicher zu machen. Aus eigener Erfahrung vermögen wir festzustellen, mit welcher Sorgfalt und mit welcher ernststen Bedachtsamkeit die Beträge verwendet werden, die für das Wohl der Erblindeten bestimmt sind, für die Aermsten der Armen, für die im wörtlichsten Sinne des Wortes kein Stern mehr am Himmel scheint. Wer jemals das Aufleuchten auf dem Gesicht eines solchen Mannes ge-

sehen hat, wenn er erfährt, daß eine sorgliche Hand über ihn waltet, daß man seine Wünsche zu erfahren strebt, daß er nicht vergessen und verlassen ist in seiner Dunkelheit, wird den ganzen Segen des Gebenkönigen spüren, die ganze Größe des Verdienstes jener edlen Frauen und Männer, welche diese Sammlung angeregt und gefördert haben. Nichts Ergreifenderes kann es geben, als dem Entwicklungsgang dieser scheinbar für jedes Glück Verlorenen nachzuspüren; wie sich die Talente gleichsam unter der Versteinigung des Unglückes regen, das Vertrauen zu sich selbst und zu den Helfern erwacht, wie der Lebensmut zurückkehrt und aus der Ziffer einer Spende ein Menschenschicksal sich wieder aufbaut. Gliedmaßen werden zusammengefügt, um Lahme zu stützen und Einarmigen zu helfen. Heilstätten werden errichtet, um den Verwüstungen der Schwindsucht Einhalt zu tun. Die armen Flüchtlinge finden wenigstens zum Teil liebevolle Pflege, können vom Neuzersten des Glends bewahrt werden, und der Blitzstrahl, der ihre Häuser zerschmetterte, gibt ihnen zugleich eine Anschauung, die ihnen selbst kaum jemals zuteil geworden wäre; sie werden dessen gewahr, was ihnen zum menschenwürdigen Dasein fehlt und was sie an Bildung und Ordnungsliebe erwerben müssen, um ihrem Schicksale gewachsen zu sein. So streuen diese zwölf Millionen auf allen Gebieten, wo sie Verwendung finden, ihren Segen aus und wenn der Menschheit großer Jammer uns bei den Erlebnissen dieser zwei Jahre erschüttert, in dem Gedanken an jene 170.000, deren guter Wille niemals vergessen werden soll, in dem Gedanken an die unbekannte Menge bedürftiger Menschen, die ihre Hände emporstrecken, um die Geschenke zu empfangen — wenn es einen Trost gäbe — in diesem Gedanken könnte er gefunden werden.

Wir können nicht oft genug versichern, mit welcher tiefen Dankbarkeit wir jede einzelne Spende in Empfang nehmen und wie viel innige Freude wir an dem Vertrauen haben, das unsere Leser uns in ihrer ungeborenen Opferfreudigkeit beweisen. Wir wissen es: nur die Sache hat sie zu dieser Anspannung getrieben, aber dennoch glauben wir etwas Persönliches herauszufühlen, ein Band, das sich zwischen ihnen und einem Blatte knüpft, das keinen höheren Ehrgeiz kennt, als in dieser Kriegszeit mitzuwirken, daß die Leiden gemildert, die Tränen getrocknet und die Zerstörungen wenigstens teilweise wieder gut gemacht werden. Nicht auf Geleistetes möchten wir heute unsere Leser verweisen, nicht auf die vielen Sammlungen, welche die halbe Million und die Hunderttausende überschritten haben, die Notwendigkeiten der Zukunft möchten wir mahnend vor die Augen führen: Alles, was uns noch droht, und wessen wir uns zu erwehren haben, die Möglichkeiten und Gefahren des Winters und den immer steigenden Bedarf für die Verwundeten und für die Unglücklichen, die den Gebrauch der Glieder dauernd verloren haben. Wir dürfen nicht rasten bei dem Erfolge, bei den zwölf Millionen, so sehr wir auch diesen Abschnitt als einen Markstein auf dem Wege unseres Blattes empfinden. Noch fliegen die Raben um den Berg, noch ist der Siegfried nicht gefunden, der die Lohe dieses Weltbrandes durchschneidet und vor dessen Gewalt die Flammen erlöschen und die Braut erwacht. In diesem äußersten und letzten Endkampfe bedürfen auch wir der stärksten Mithilfe der Leser, und wir bitten sie, neben dem Glorienschein ihrer bisherigen Opfer das zu bedenken, was noch notwendig ist, in der Fülle der Bedrängnis, die sich uns täglich darbietet, in dem Unabsehbaren dieses unerhörten Kampfes.

Wir danken unseren Lesern noch einmal für ihre Großherzigkeit und Treue, aber wir setzen die Arbeit fort bis zum Feierabend, wenn der Sturm sich ausgetobt hat und der Friede gekommen ist. Die zwölfte Million ist uns ein Wegweiser nach vorwärts und eine Ermutigung.